"Das Badener Umnutzungsprojekt hat Modellcharakter" : in sechs Jahren vom Totenglöcklein zum neuen Stadtteil

Autor(en): **Somm, Edwin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **71 (1996)**

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-324512

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Das Badener Umnutzungsprojekt hat Modellcharakter»

In sechs Jahren vom Totenglöcklein zum neuen Stadtteil

Gespräch mit Edwin Somm

1989 ist das einstige BBC- und nunmehrige ABB-Areal in ein neues Stadium eingetreten, jenes der Öffnung für nichtindustrielle Nutzungen. Auf Initiative der Grundeigentümerin ABB begann damals ein grossangelegter, bis heute dauernder Planungs- und Realisierungsprozess. Um das diesjährige Schwerpunktthema abzurunden, führte die Redaktion der Neujahrsblätter ein Gespräch mit Edwin Somm, dem Vorsitzenden der Geschäftsleitung von ABB Schweiz, der die bisherige Umnutzungsgeschichte persönlich stark geprägt hat. Wir wollten erfahren, ob er seine Vision für die Zukunft dieses Areals verwirklicht sieht.

Wie sehen Sie, Herr Somm, die sechsjährige Planungsgeschichte im Rückblick? Wie entwickelte sich aus Sachzwängen heraus eine Vision?

1891 kauften zwei initiative Ausländer in Baden ein grosses Areal und bauten darauf ihr ganzes Unternehmen auf. Dieses Areal bot bis zu den sechziger Jahren genügend Platz für das Unternehmen. Erst dann erfolgten die weiteren Entwicklungsschritte ausserhalb des Areals, in Birr, Turgi usw. Sogar bis in die achtziger Jahre lag das Schwergewicht industrieller Tätigkeit in der Fabrik. Allerdings begann in den siebziger Jahren als Folge der Kostenstruktur und des hohen Ausbildungsniveaus der Menschen in der Schweiz ein nachhaltiger Wandel. Die industrielle Tätigkeit verlagerte sich mehr und mehr von der Fabrikarbeit zum Engineering, also ins Büro. In der Schweiz konzentrierte man sich zunehmend auf anspruchsvolle industrielle Tätigkeiten. Gleichzeitig wurden die industriellen Abläufe optimiert. Dieser Wandel zog sich quer durch die schweizerische Maschinenindustrie.

Dies hatte zur Folge, dass sich der Flächenbedarf stark reduzierte. Bei BBC begann man sich deshalb 1986/87 aktiv damit auseinanderzusetzen. Damals definierten wir eine Raumstrategie, die am Platz Baden die Unternehmensführung, die Entwicklung und die High-Tech- und Engineering-Tätigkeiten konzentrieren sollte, in Birr die Fabrikation schweren Materials, in Turgi die Elektronik und in

Oerlikon die Bahnen und Schalter. Der Zusammenschluss mit Asea im Jahr 1987 korrigierte diese Raumvorstellungen nur unwesentlich. Aber als Folge des Mergers sahen wir, dass wir nun die grosse Chance haben würden, das Areal in Baden vollständig anders zu nutzen. 1989 leiteten wir dann bei der Stadt Baden den Planungsprozess ein, weil wir sofort sahen, dass eine gänzliche Umnutzung über die Interessen der ABB hinausgeht. Eine neue Stadt zu bauen steht im regionalen Interesse und ist eine politische Aufgabe.

Anlässlich meiner Bundesfeieransprache 1991 in Baden formulierte ich den Begriff der «wirtschaftlichen Ökostadt». Ich meinte damit, hier sollte eine Stadt entstehen, in der Ökonomie und Ökologie eine Einheit bilden – für mich bestehen zwischen Umwelt und Unternehmertum keine Gräben. Zweitens sollten sich in dieser Stadt neue Unternehmen ansiedeln, und zwar solche, die sich wie ABB dem Gedanken verpflichten, High-Tech-Produkte herzustellen. Drittens sollte es eine Stadt werden, in der man gleichzeitig arbeiten, wohnen und die Freizeit verbringen kann. Zum letzten Punkt: In den vorangegangenen Jahrzehnten hat sich die Distanz zwischen der Arbeitsstätte im Zentrum und dem Wohnen auf dem Land immer mehr vergrössert. Heute kommt man zur Einsicht, dass diese Entwicklung falsch war. Es resultieren hohe Verkehrs- und Umweltbelastungen, und wir verlieren unheimlich viel Freizeit auf dem Arbeitsweg. Darum soll man in dieser neuen Stadt auch wohnen können.

Um diese Vision zu gestalten, gab es folgende Voraussetzungen: Wenn man neue Unternehmen ansiedeln will, braucht es top-ausgebildete Arbeitskräfte. Als Folge davon muss Baden zu einem Ausbildungszentrum werden. Zweitens wäre es hinderlich, wenn wir hier eine Bevölkerung hätten, welche die Technik ablehnt. Drittens braucht es Behörden, die den ganzen Prozess mitmachen.

Wir haben die Führung dieses Planungsprojekts bewusst den politischen Behörden, also dem Badener Stadtammann, übergeben. Der Planungsprozess verlief mustergültig, und zwar weil wir uns zuerst mit der Stadt über die gemeinsamen Ziele einigten. Die Stadt hätte ja auch sagen können, wir wollen hier weiterhin Industrie, oder wir wollen nur Wohnungen. Als erstes mussten wir uns also gemeinsam ein Nutzungskonzept für die neue Stadt erarbeiten. Es ging ziemlich lang, bis wir uns einig waren. Dieser Prozess führte zu der bekannten Regelung über den künftigen Wohnanteil.

Für mich hat dieses Vorgehen Modellcharakter. Es zeigt, wie man mit den Behörden zusammenarbeiten kann, wenn man sich als erstes über die Zielsetzungen abspricht – selbst wenn dies in einem harten Konflikt passiert, und diesen hatten wir in Baden tatsächlich.

Das gleiche Vorgehen wandten wir parallel dazu in Zürich-Oerlikon an, wo wir ebenfalls ein grosses Areal besitzen. Interessant ist, dass wir dort bereits 1988 mit der Planung begannen und die Sache voraussichtlich 1996 politisch über die Bühne gebracht haben werden. In Baden starteten wir 1989 und beendeten die Planung im wesentlichen bereits 1994 – wenn auch jetzt die Bau- und Nutzungsordnung noch vom Grossen Rat genehmigt werden muss. Der Unterschied zwischen Zürich und Baden lag darin, dass an der Planung in Zürich sieben Grundeigentümer beteiligt waren, in Baden aber nur einer – ich hätte es allerdings gern gehabt, wenn in Baden auch Motor-Columbus und NOK mitgemacht hätten. Im übrigen ist Baden, schon von der Grösse her, politisch weniger komplex als Zürich.

Wenn Sie sich in der Schweiz umsehen, so haben sehr viele Unternehmen bezüglich industriellen Wandels genau denselben Prozess hinter sich wie wir: Sulzer, Georg Fischer, Saurer. Sie haben alle leere Areale. Das Traurige ist, dass diese Areale, wenn sie leer stehen, veröden und damit auch verslumen. Alle machen sich zwar Gedanken über die Zukunft ihrer Areale, aber es hat sich eindeutig gezeigt, dass das Vorgehen, das wir in Baden gewählt haben, das schnellste ist. In Winterthur läuft erst das Bewilligungsverfahren für ein erstes Teilprojekt, und in Schaffhausen und Arbon steht man ganz am Anfang. Im übrigen gibt es in Schweizer Städten auch riesige Areale der SBB mitten im Zentrum. Baden ist auch diesbezüglich vorbildlich, weil die Stadt parallel zu unserer Planung zusammen mit den SBB das Projekt «Bahnhof West» entwickelt hat. Wenn die SBB alle ihre teilweise nicht mehr gebrauchten Güterbahnhof-Areale in gleicher Art und Weise umzonen könnten, dann entstünde ein so unheimlich grosses Angebot an Bodenfläche, dass wir keinen einzigen Quadratmeter grüne Wiese mehr brauchen würden, um die Bedürfnisse für Industrie, Dienstleistungsbetriebe und für das Wohnen auf fünfzig Jahre hinaus abzudecken. Aus all diesen Gründen hat das Badener Beispiel Modellcharakter.

Haben sich im mittlerweile sechsjährigen Planungsprozess nicht auch Rahmenbedingungen und Absichten geändert oder nicht verwirklichen lassen? Man erhielt beispielsweise den Eindruck, ABB brauche für die Zukunft mehr Platz auf diesem Areal, als sie ursprünglich bekanntgegeben hat.

Dies trifft nicht zu. Es gab nur eine einzige grundsätzliche Änderung. Wir überlegten in der Anfangsphase, ob wir die Turboladerfabrik nicht ebenfalls nach Birr verlagern sollten. Die Kostenfolgen wären aber enorm gewesen, so dass wir entschieden, diese Fabrik in Baden zu behalten.

Alle anderen Absichten haben sich erfüllt. Besonders positiv werte ich, dass Baden als erstes grosses Umnutzungsprojekt in der Schweiz im Bereich

der Ausbildung riesige Fortschritte gemacht hat: Zuerst konnten wir das ehemalige Hochspannungslabor dem Kanton für eines der sieben CIM-Center der Schweiz vermieten. Es ist übrigens das beste aller CIM-Center, weil es personell hochkarätig besetzt und räumlich nahe bei der Wirtschaft angesiedelt ist. Auch ABB verfolgt einige Projekte zusammen mit dem CIM-Center. Der zweite grosse Wurf im Sektor Ausbildung war die Ansiedlung der HWV im «Martinsberg». Auch sie ist, dank dem Lehrkörper und dank ihrer Nähe zur Industrie, eine der besten Schulen ihrer Art in der Schweiz. Sie hat auch sehr grosse Chancen, zusammen mit der HTL Brugg-Windisch die erste Fachhochschule im Kanton zu werden. Als Folge des Verkaufs der Liegenschaft an den Kanton musste die ABB-Technikerschule ihren Standort im «Martinsberg» verlassen; wir haben bekanntlich eine eigene Technikerschule mit 450 Studenten, wobei nur ein Drittel bei ABB arbeitet. Innerhalb von sechs Monaten nutzten wir sodann für diese Schule eine alte Schweissfabrik um – der Umbau erhielt sogar einen Architekturpreis. Als nächstes ist die Realisierung eines Berufsbildungszentrums geplant. Ein weiterer Schritt ist die Verwirklichung einer Schule für Gestaltung, allerdings steht noch nicht fest, ob und wann sie Realität wird. Ein anderes Projekt ist ebenfalls offen: die Ansiedlung eines ETH-Instituts in Baden. Das Ziel, Baden müsse ein Zentrum der Ausbildung werden, haben wir aber bereits erreicht, und das in sehr kurzer Zeit. Dass es so schnell gehen würde, hätte ich selbst nicht gedacht. Dies ging nur dank einer sehr guten Zusammenarbeit mit der Aargauer Regierung und der Stadt Baden. Um einen Vergleich anzustellen: Es gelang uns in Zürich nicht, ein Gebäude wie den «Martinsberg» der Gewerbeschule Zürich zur Verfügung zu stellen, weil die Stadt Zürich sich auf den Standpunkt stellte, in der Industriezone sei eine Schule nicht zonenkonform.

Als Sie mit Ihrem Bauvorhaben «Konnex» an die Öffentlichkeit traten, waren gerade erst städtebauliche Studienaufträge erteilt, die Planung also noch in vollem Gang. Nun haben Sie innerhalb von zwei Jahren dieses Gebäude hochgezogen. Da war doch die Irritation Aussenstehender offensichtlich.

Das ist möglich. Für das benachbarte Gebäude «Duplex» mit 800 Arbeitsplätzen planten und bauten wir zehn Jahre. Und nun wird plötzlich ein Gebäude mit 2100 Arbeitsplätzen in zwei Jahren geplant und gebaut. Das Gebäude «Konnex» lag aber voll innerhalb des Konzepts. Übrigens ist dieses Gebäude ein absoluter Glücksfall. Damit hat ABB nun auch die Realisierungsphase eingeleitet. Wenn niemand anfängt und man nur für die Schublade plant, passiert eben nichts.

Die Gebäudekomplexe auf dem Areal – «Konnex», «Martinsberg» und andere – sind alle sehr gross. Die Schulen bilden ihr eigenes soziales System, die Unternehmen der ABB ebenfalls. Wie kommt Ihrer Ansicht nach nun die angestrebte soziale Durchmischung zustande? Anders gefragt: Wird dieses Areal eine Ansammlung grosser Gebäudekomplexe verschiedener Nutzungsart sein, oder glauben Sie, dass die Angehörigen der verschiedenen Institutionen und die zukünftigen Bewohner auch miteinander in Kontakt treten und der neue Stadtteil zu einem pulsierenden Quartier werden kann?

Die Durchmischung ist jetzt schon Realität. ABB verfolgt bereits heute gemeinsame Projekte mit dem CIM-Center, mit der HWV und selbstverständlich mit der Technikerschule. Die Leute vom «Konnex» werden auch im CIM-Center und die Leute vom CIM-Center im «Konnex» arbeiten. Demnächst werden wir das Baugesuch für eine erste Wohnsiedlung an der Bruggerstrasse einreichen. Es ist wichtig, dass wir möglichst schnell auch Wohngelegenheiten schaffen. Im übrigen haben wir, nicht zuletzt wegen der Durchmischung, das Areal für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wir sind wohl die erste Firma der Schweiz, die ihr Areal öffnet. Heute schon sind im ABB-Areal verschiedene externe Firmen angesiedelt.

Die 2000 Personen, die im «Konnex» arbeiten werden, wohnen alle schon irgendwo. Sie werden doch nicht in grosser Zahl ihre Wohnung ins Zentrum verlegen. All die neuen Wohnungen werden der gesamten Bevölkerung, nicht nur Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von ABB, zum Kauf oder zur Miete angeboten. Also werden auch Leute darin wohnen, die ganz woanders arbeiten. Insofern ist doch fraglich, ob hier eine «Ökostadt» entsteht, in der ein Grossteil der Menschen gleichzeitig wohnt und arbeitet.

Es gibt viele junge Leute, die wieder lieber in der Stadt wohnen. Wir müssen dafür sorgen, dass diese Wohnungen erschwinglich sind, dass das Umfeld begrünt ist, dass Leben hineinkommt. Dann wird sich ein ABB-Mitarbeiter sehr wohl fragen, ob er nicht besser hier wohnt, als mit dem Auto täglich von Zürich hierherzupendeln. Klar, es handelt sich um einen Prozess, der nicht mit Knopfdruck ausgelöst werden kann. Wir werden unseren Mitarbeitern nicht vorschreiben, wo sie wohnen sollen. Wir können lediglich diese Wohnungen in ihrer städtebaulichen Qualität und bezüglich des kulturellen Angebots so gestalten, dass sie attraktiv sind.

Bis man das Ziel der Nutzungsdurchmischung erreicht hat, wird also noch sehr viel Zeit vergehen.

Ja, Rom ist auch nicht in zwei Jahren erbaut worden. Schauen Sie mal, wie lange es dauerte, bis Dättwil zu einem neuen Stadtquartier wurde. Wir sprechen

hier von einem Zeithorizont von vielleicht zwanzig, dreissig Jahren. Das Kriterium fürs Gelingen ist nur die Frage, wie sich die Schweiz in den nächsten Jahren und Jahrzehnten wirtschaftlich entwickeln wird. Da erlebten wir mit der Ablehnung des EWR-Beitritts und mit der verweigerten Lockerung der Lex Friedrich zwei Rückschläge.

Stichwort Ausland: Sie haben in Zusammenarbeit mit den Städten Zürich, Winterthur und Baden damit begonnen, die Flächen, die für eine neue Nutzung offenstehen, auch auf internationaler Ebene zu vermarkten. Welchen Erfolg hatten Sie hierbei?

Auf der internationalen Bühne spielt sich ein gewaltiger Wettbewerb um Standortvorteile ab. Ein ausländischer Investor braucht absolute Rechtssicherheit, klare, definitive Bauordnungen. Diese Voraussetzung hat die Stadt Baden geschaffen, und in Zürich werden wir Mitte 1996 ebenfalls soweit sein. Doch nun besteht weiterhin die Hürde der Lex Friedrich. ABB hatte sowohl für Zürich wie für Baden ausländische Investoren an der Hand, die sich wieder zurückgezogen haben. Ich glaube, dass wir in einigen Jahren erneut über die Lex Friedrich abstimmen werden. Das Interesse am Standort Schweiz ist an und für sich gross, deswegen werden wir die bestehenden Kontakte weiter pflegen.

Diese Schwierigkeiten auf politischer Ebene ausgenommen, sehen Sie Ihr Umnutzungsvorhaben also weitgehend auf Zielkurs?

Absolut. Als wir 1988 unsere Umstrukturierungsentscheide innerhalb der neuen ABB bekanntgaben, liess das Schweizer Fernsehen die Glocke auf unserem Portiergebäude als «Totenglöcklein» läuten. Für mich besteht die grösste Befriedigung darin, dass aus dem Areal das Gegenteil einer toten Stadt geworden ist. Hier wird eine sehr lebendige und vielfältige Stadt entstehen.